

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag den 12. Oktober 1882.

Nr. 476.

Deutschland

Berlin, 11. Oktober. Der Präsident des Reichstages, Joseph Chamberlain, beauftragte Vertreter der Liverpooler Handelskammer im Parlament und im Kabinett, hat die Moskauer Ausstellung besucht, welche Gelegenheit ein Mitarbeiter des „Russischen Couriers“ benutzte, den britischen Staatsmann zu interviewen. Nach diesem Interview sagte Herr Chamberlain in Bezug auf die ägyptische Frage:

„Ich wundere die England-Feindlichkeit, welche in der russischen Presse, umso mehr, als doch das gegenwärtige Ministerium kein Tory ist, und Russland gegenüber sich genügend freundlich und vertrauensvoll gezeigt habe; den Vorles gegenüber habe er eine solche Haltung vorzuziehen, bis zu einem gewissen Grade billigen, welche letztere die russischen Pläne mit ihrem traditionellen Misstrauen verfolgten. Auf die Frage, ob englische Meinungsdivergenzen wegen der ägyptischen Angelegenheit zwischen England und Frankreich zu befürchten wären, antwortete Chamberlain, er sei überzeugt, die englische Regierung werde alle Anstrengungen machen und nicht ruhen, ja selbst vor dem Kaiser nicht zurückweichen, um nur die besten Beziehungen zu Frankreich, mit welchem sich England eng und aufrichtig verbunden betrachte, nicht zu verlieren, und das nicht nur wegen der Sympathien der beiden Völker für einander, sondern auch aus dem Grunde, weil im Laufe dieses Jahrhunderts beide Staaten in den wichtigsten internationalen Fragen als Verbündete handelten. Der Handelsministerpräsident will es zwar nicht bestreiten, daß ein Teil der französischen Presse augenscheinlich auf der Wiederherstellung der gemeinsamen Kontrolle in ihrer westlichen Gestalt bestünde, doch könne, seiner Ansicht nach, diese Kontrolle kaum in ihrer früheren Form hergestellt werden. „England“, fuhr er fort, „ist auf jeden Fall entschlossen, die ägyptische Nation durch keine europäischen Finanziers zu kontrollieren zu lassen; es könnte keinen Vorschlag acceptiren, demzufolge europäische Finanzmänner in irgend welcher Gestalt auf die ägyptischen Angelegenheiten von Einfluß sein könnten. Sollten die französischen Politiker — was unwahrscheinlich ist — an dieser Auslieferung des Landes an die Finanziers trotz allem beharren, dann allerdings wären Differenzen unausweichlich; allein in jedem Falle kann man versichert sein, daß auch diese Differenzen zu keinem russischen Zusammenstoß führen würden.“

Wiederholt haben die gegenwärtigen Mitglieder des Kabinetts ihrem Abscheu gegen die Ausdehnung des ägyptischen Volkes durch europäische Finanziers Ausdruck gegeben und man würde ihnen nicht zuzuschreiben, wenn man die Aufrichtigkeit ihrer Versicherungen in Zweifel setze, aber es ist schwer zu begreifen, wie die ägyptischen Finanzen, deren Zerrüttung durch die eben beendete Rebellion eine vollständige geworden, wieder gehoben und geregelt werden sollen ohne die Beihilfe europäischer Finanzkräfte. Bisher waren es allerdings fast ausschließlich französische Bankiers, welche den ägyptischen Staatsschatz ausgebeutet haben, diese werden sicherlich ihren englischen Konkurrenten weichen müssen. Daß für die armen Fellachen in absehbarer Zeit aus diesem Wechsel irgend ein realer Gewinn, nämlich Nachlaß der Steuern und gerechtere Verteilung der Staatslasten, resultiren könnte, dürfte selbst der sanguinischste Verehrer der Gladston'schen Politik in Ägypten nicht zu behaupten wagen.

Die amtliche „Wiener Zig.“ veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers vom 9. c., wodurch die Delegationen für den 25. d. M. nach Pest einberufen werden, sowie das am 4. d. erlassene Wahlreform Gesetz.

Die Anschuldigung, welche der Kriegskorrespondent der „Kölnischen Zeitung“ gegen englische Soldaten erhoben hat, daß dieselben wehrlose ägyptische Verwundeten getödtet hätten, begegnet in der englischen Presse lebhafter Entrüstung. Der Berliner Korrespondent der „Times“ telegraphirt anlässlich der Mittheilungen des rheinischen Blattes, daß die deutsche Presse nur zu begierig sei, zu glauben, daß endlich ein häßlicher Fledermaus gefunden sei, den Glanz der siegreichen britischen Waffen zu verdunkeln. — Es dürfte dem „Times“-Berichterstatter doch nicht leicht sein, deutsche Zeitungen nachhaft zu machen, welche anders als mit Ausdrücken des Bedauerns und des Zweifels von den gegen englische Soldaten erhobenen Anschuldigungen Notiz genommen haben. Wenn er sich zur Widerlegung des deutschen Korrespondenten auf eine Mittheilung des „British Medical Journal“ beruft, in welcher die humane und rücksichtsvolle Behandlung der ägyptischen Verwundeten nach der Erstürmung besonders hervorgehoben wird, so wird Niemand die Glaubwürdigkeit des letzteren bezweifeln, was jedoch nicht ausreicht, daß auch mancher ägyptische Verwundete nicht so glücklich war, britischen Samaritanern zu begegnen, sondern der blinden Kampfeswuth zum Opfer fiel. Die „St. James Gazette“ dringt auf eine strenge Untersuchung, da solche Beschuldigungen nicht mit Schweigen übergegangen werden können. Auch der „Times“-Korrespondent hält es für gut, wenn die

britischen Militärbehörden in Ägypten Behauptungen berichtigen, die, wenn sie unberichtigt blieben, sicherlich verderblichen (pernicious) Einfluß auf den Geist Europas haben würden.

Wie aus Triest telegraphisch berichtet wird, ist der Komplize des wegen des versuchten Bombenattentats verhafteten Wilhelm Oberdan, der Apotheker Domenico Rogas, in Prato (Toskana) von der italienischen Polizei verhaftet worden. Die vorgenommene Hausdurchsuchung soll das Vorhandensein eines vollständigen Laboratoriums für die Anfertigung von Sprenggeschossen konstatiert haben. Rogas wurde bei der Verhaftung ohnmächtig. Man meint, daß die Auslieferung Rogas an Oesterreich erfolgen werde, da der gegen denselben erlassene Steckbrief auf Hochverrath und versuchten Mord lautete. Bereits vor einiger Zeit hat der Belagerte Appellhof das Gutachten ertheilt, daß in dem gegebenen Falle kein politisches, sondern ein gemeines Verbrechen vorliege, auf welches die Bestimmungen des Auslieferungsvertrages Platz zu greifen hätten.

Für den großen belgischen Staatsmann Charles Rogier, dessen Name unlängst mit den belgischen Unabhängigkeitskämpfen vom September 1830 verknüpft ist, fanden in den jüngsten Tagen anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums seines Eintritts in das parlamentarische Leben großartige Rundgebungen statt, die von Neuem für das hohe Ansehen und die Popularität Rogiers Zeugnis ablegten. Letzter, am 16. August 1800 zu St. Quentin in Frankreich geboren, erste beim Ausbruch der belgischen Revolution an der Spitze eines Haufens von 300 bewaffneten Freiwilligen nach Brüssel und theilte sich daselbst am Straßenkampfe. Zunächst zum Mitglied der provisorischen Regierung ernannt, machte er sich dann in den verschiedensten Stellungen um die Organisation des neuen Staatwesens verdient, wo er sich auch als begabter Wortführer der liberalen Opposition erwies und in verschiedensten liberalen Missionen eine einfluss- und segensreiche Thätigkeit entfaltete. Bei den belgischen Jubiläumsehrlichkeiten wurde der im Jahre 1868 bereits auf weitere Theilnahme am politischen Leben verzichtende Staatsmann in entzückender Weise gefeiert. Auch in diesem Jahre ließ die Hauptstadt Belgiens den erwähnten Gedenktag nicht vorübergehen, ohne dem Vorkämpfer ihrer wiedergewonnenen Freiheit und Unabhängigkeit Ovationen zu bereiten. Zahlreiche Vereine versammelten sich mit ihren Bannern auf dem Boulevard Anspach, um dann durch einen Teil der hauptstädtischen Bevölkerung auf etwa 50,000

Personen angewachsen, sich vor das Haus Charles Rogiers zu begeben. Die Königin der Belgier, welche zufällig, selbst ihr elegantes Gefährt lenkend, den Boulevard passirte, wurde gleichfalls mit sympathischen Zurufen begrüßt. In dem kleinen Salon seiner bescheidenen Wohnung empfing Rogier die Deputation des Festtages, an deren Spitze Herr Dufin eine Adresse an den verdienstvollen Staatsmann verlas. „Die Brüsseler Bevölkerung“, schloß die Adresse, „welcher sich Delegirte einer großen Anzahl von Gesellschaften des Landes angeschlossen haben, bringt Ihnen ihre achtungsvolle Huldigung, indem sie einstimmig Ihnen zuzustimmt: Erlauchter Veteran von 1830, Sie, in dem sich unsere Nationalrevolution verkörperte, haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“ Im ganzen Lande wurde das Jubiläum Rogiers gleichfalls festlich begangen. Der Gemeinderath von Brüssel beabsichtigte in corpore mit dem Bürgermeister an der Spitze dem Jubilar seine Glückwünsche darzubringen, welche die gesammte belgische Presse mit Ausnahme der liberalen Blätter zu den ihrigen macht.

Wie uns bestätigt wird, ist man im Reichsjustizamt in der That ernstlich mit der Frage einer Herabsetzung der Gerichtskosten beschäftigt; es gewinnt den Anschein, als ob man zu greifbaren Resultaten gelangen werde. Außerdem wird wieder einmal gemeldet, daß man mit der Revision der Gesetzgebung über die Aktiengesellschaften „sehr lebhaft beschäftigt“ sei. In letzterer Beziehung hege man im Reichsjustizamt den Wunsch, die Bearbeitungen möglichst bald zur Durchführung zu bringen; keineswegs sei anzunehmen, daß, wie es vielfach gemeldet worden, die Absicht vorwalte, die Regelung dieser Materie bis zum Erscheinen des deutschen Zivilgesetzbuches zu vertagen; wenn es auch nicht wahrscheinlich sei, daß die Vorlage schon in der Fortsetzung der künftigen Reichstagsession erscheinen könne, so werde man dieselbe doch in der nächsten Session mit Bestimmtheit erwarten dürfen. Ueber den Stand der Gerichtskostenfrage aber werde wohl schon bei den bevorstehenden Beratungen über den Reichshaushaltsetat eine Auskunft gegeben werden, welche die weiteren Schritte der Regierung erkennbar machen dürfte.

Der Pfarrer Schnäus zu Eisenach, der in Aufsehen erregender Weise die unfruchtliche Haltung des Bezirksdirektors Courday an dessen Grabe berührte, wird, wie die „Fulda. Zig.“ schreibt, sein verfehltes Unternehmen mit Vergebung zu büßen haben. Der Bischof Kopp erkennt die diebezügliche Beschwerde der weimariischen Regierung als be-

Fenilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Mann.

(Schluß.)

Sie sagte kein Wort, sondern schlug nur beiseite die Augen nieder und klopfte eifrig Apfelsblüthe Hals.

„Und Dein Pferd kann auch springen?“

„Gewiß, Großfontel, ich habe eine Schlepplage auf Apfelsblüthe mitreiten dürfen.“

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„D gewiß. Soll ich es Dir einmal zeigen?“

Sie hatte Loh von seinem Warteposten erlöst und Loh hatte nach Gewohnheit ihr im Maul hochspringend ihr Tuch zurückgegeben, was seinen Namen an Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte. Sie war ein Apfelsblüthe durchaus nicht genirte.

„Und ist ruhig im freien Feld?“

„Apfelsblüthe ist gut.“ sprach der Alte mechanisch nach. „Und ich wollte, Du wäst ein Reginald. Schade, daß Du kein Offizier bist.“

„D, lieber Großfontel,“ sagte Schwanhilde, den Kopf bängend lassend, verzweifelte Reginald. Er macht das Alles viel besser als ich. Wo ich jetzt durchgeleitet bin, so weit, glaube ich, setzte er mit seinem Pferde hinüber, als man ihn dafür angriff, daß er Sprünge über zehn Fuß Breite für gewöhnliche Anforderungen getrieben hatte. Er zeigte, daß er ebenso viel und mehr konnte als die Meisten, die ihn angriffen. Und er lachte mit seinem Pferd ein viel höheres Ufer hinan.“

Der Alte schwieg und ritt weiter.

Als er vom Pferd gehoben war, half er Schwanhilde, die glücklicher Weise wenig seiner Stütze bedurfte, aus dem Sattel. Dann sagte er zu Janos: „Was hast Du alter Esel im Dienst zu rufen, wenn Dir nicht befohlen? Sehe Stund zu Stallwache. Aber melden vorher beim Kellermeister, ihm sagen, Dir zwei Flaschen Ofener geben, mit denen Du Dich unterhalten kannst.“

Der Husar salutirte und sagte: „Zu Befehl!“ Und dann küßte er Schwanhilde die Hand.

„Gieb mir Deinen Arm,“ sagte der Alte. „Jetzt sollst Du mich noch führen. Nächste will ich es wieder thun.“ Er ging mit ihr die Treppe hinauf. Im Vestibül sagte er zu Hausmeister und Dienern: „Das gnädige Fräulein hier Eure Herrin. Was anordnet, geschleht. Meine Privatzimmer bestalle ich mir vor. Schilfmann! Mich ausstehen!“

Die frische Luft, der Ritt waren ihm nicht schlecht bekommen. Er war beim Essen nur etwas zeremoniöser — kein schlechtes Zeichen. — Beim Dessert sagte er: „Du hast heut Nachmittag für

Deinen Bruder gesprochen. Womit kannst Du sein Benehmen gegen mich entschuldigen?“

Schwanhilde blühte erst befangen nieder, schaute dann aber holdselig lächelnd den sie fester betrachtenden Mann an und sagte: „Nicht entschuldigen. Aber, lieber Großfontel, Du hättest es ebenso gemacht. Er ist ein Gefallenstein.“

Es war komisch, dem Alten zuzusehen, wenn Schwanhilde ihm eine einfache Antwort gab, auf die er nichts zu sagen wußte, wie dann Splien und Beraunst in ihm stritten und das junge Mädchen beschämt, wenn heiter, sonst ernst gefaßt und ihn groß anblickend, seiner ungnädigen Antwort harrete.

Diesmal ging es gut. Er sagte nur nach einer Pause: „Das mag richtig sein. Aber auch ich habe für ähnelndes Benehmen meine Strafe bekommen und einmal fünf Jahre lang meinem Vater nicht unter die Augen treten dürfen. Doch hier sind zwei Briefe; gib sie zur Versorgung an Franz. Sie kommen aus Deiner Hand und sollen noch heute Abend zur Bahn. Und wenn Du an Deine Mutter schreibst, melde ihr, Du hättest etwas gut gemacht und wenn Du pflichtgetreu und bescheiden bleibst, würdest Du wohl längere Zeit noch mich pflegen müssen. Und nun gute Nacht. Hast heut scharf geritten — erst gewöhnen — heute noch wieder mit der Mault aussetzen, daß nicht zuviel zusammen kommt.“

Die Baronin erhielt ein paar Tage danach zwei Briefe; den einen von ihrem Advokaten: der Advokat des Grafen zeige ihm an, daß der Graf Dietrich auf die Fortführung des Prozesses verzichte; der andere kam von dem Bankier des Grafen, daß die bisher nicht ausgezahlten Gelder sammt Zinsen zur Verfügung ständen und er um Benachrichtigung bitte, wohin dieselben und die folgenden Raten geschickt werden sollten.

Das gab große Bewegung in Bevey und bei Reginald. Mutter und Kolibri weinten Thränen der Freude und Beruhigung und Bruder und Danel waren auch ergriffen, als mit dem Briefe Schwanhildens sie Einsicht erhielten in das Leben, Leiden und Wirken des geliebten jungen Wesens.

Der Freiherr sagte ausathmend zu seiner Schwester: „Sie ist ihm durch all sein Gift- und Gallen Unkraut hindurchgelaufen; nun wird er auch wieder vernünftiger und dann brauchen wir uns wegen Schwanhildens Zukunft nicht so viele Sorge zu machen. Wenn auch Reginald auf ein laß gescheuertes Majorat kommt, aber, wie ich den Reiter kenne, wird er Schwanhilde es nie ganz vergessen, daß sie seine Zufriedenheit hat erringen können. Und Reginald und Isolde können nun Oftern heirathen, ohne daß er auf Tiefenlehm selbst seinen Kofel baut. Er kann im Dienst bleiben. Aber wir dürfen auch für Meister Beowulf unseren Dank nicht vergessen. Wenn kein Flügelstich, so haben Flügel und Hof dem guten Kinde zum schnellen Siege verholfen. Hat sie den Reitgeafen ausgelaufen. Ist das ein Schwan! — Kolibri, Du bist eine Freie. Aber ich glaube nicht, daß Du das zu Stande gebracht hättest.“

„Gott bewahre, Papa. Ich wäre gleich am ersten Tag dem alten Meerelater ins Gefäß gefahren und am zweiten Tag Euch mit Ertrapsen wieder zurückgeschickt worden. Glaubt Ihr mir nun, wenn ich immer sagte: der Schwan ist von uns Allen der Klügste? Er ist nicht bloß ein Engel, sondern ein Erzengel, ein Michael. Dafür bist Du aber auch mir dank schuldig, Tata, denn Niemand hat mehr als ich an diesem großen, lieben, guten Schwan erproben.“

gehabt an und sich gegen den Kaiserlichen Willen einseitig entschieden.

In Rußland haben die Bagnadigungs- alle des Kaisers bezüglich der zum Tode durch den Strang oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilten Sozialisten einen günstigen Eindruck gemacht; auch die Leute sind davon befriedigt, schreibt man der „R. Z.“, welche für die Sozialisten die Worte Mitleid und Milde nicht kennen wollen, denn erstens einmal ist lebenslängliche Zwangsarbeit in den Minen des Uralgebirges oder in den sibirischen Bergwerken ein ebenso zweckfüllendes Mittel wie jede nur denkbare Todesart und zweitens wird durch die kaiserliche Bagnadigung das überflüssige Mitleid vermieden, welches so häufig Denen zugebracht wird, die einer politischen Verurteilung oder eines politischen Verbrechens halber den Tod durch Henckshand erleiden. Die gewährte Milde wird dem Herrscher gutgeschrieben, indem sie gleichzeitig die beiden Mörder der Sympathie der Bevölkerung entrißt.

Dem Prinzen Wilhelm, welcher vorgestern Wien verließ, gab der Kaiser Franz Joseph bis zum Bahnhof das Geleit. — Prinz Wilhelm, welcher die österreichische Infanterie-Majors-Uniform trug, umarmte und küßte zweimal den Monarchen.

Die „Kreuz Ztg.“ schreibt: „Nachdem eine kurze Meldung angezeigt hat, daß der Wirkliche Geheim Rath Bucher von seinem Aufenthalt in Barzin hierher zurückgekehrt ist, und seine Amtsgeschäfte wieder übernommen hat, erfährt man, daß Geh. Rath Bucher seinen Abschied wider eingereicht, noch überhaupt eine solche Absicht gehegt hat. Derselbe hat vielmehr, wie schon früher öfter, eine Einladung nach Barzin erhalten, und längere Zeit beim Reichskanzler verweilt, ohne daß die Frage seiner Verabschiedung, wie einzelnen Blättern von hier gemeldet wurde, dort überhaupt zur Sprache gekommen wäre.“

Ein Berliner Brief, der Wiener Montagsrevue, welche zuerst die Nachricht über den Rücktritt des Geheimen Rathes Bucher gebracht hat, meldet jetzt: „Geheim Rath Bucher hatte sein Entlassungsgesuch Anfangs August an den Reichskanzler abgeben lassen und war dann nach Bozen in die Ferien geehrt. Dort erhielt er die Einladung, zunächst zu einer Besprechung nach Barzin zu kommen, der er in der vorigen Woche entsprach. Die Vorstellungen und Zusagen, die ihm der Reichskanzler bei dieser Zusammenkunft machte, bewogen ihn nach einigen Bedenken, sein Abschiedsgesuch zurückzuziehen.“

Die Majestäten unternahmen, wie aus Baden-Baden gemeldet wird, bei dem jetzigen schönen Wetter täglich Spazierfahrten im offenen Wagen in die Umgegend. Nachmittags sah der Kaiser nach einer Spazierfahrt den Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, die augenblicklich in Baden Baden verweilenden beiden badenischen Ministerial-Präsidenten, einige Diplomaten und andere angesehene Personen als Gäste an der kaiserlichen Tafel. Heute wurden einige Generale aus Straßburg in Baden erwartet.

Die Kaiserin hat auf die Glückwünsche der Kaufmannschaft zu ihrem Geburtsfest folgende Erwiderung ergehen lassen:

„Die Glückwünsch-Adresse der Aeltesten der Kaufmannschaft gewährt mir den willkommenen Anlaß, meinen herzlichsten Dank für diese theilnehmende Kundgebung mit der Versicherung zu verbinden, daß meine besten Wünsche auch im neu angebrachten Lebensjahre sich den großen Interessen zuwenden werden, die Sie vertreten und welche mit dem Wohle der Bürgerchaft Berlins so eng verbunden sind.“

Baden-Baden, den 5. Oktober 1882.

Augusta.

In die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft.

Ausland.

Wien, 9. Oktober. Die fast übergroße Aufmerksamkeit, welche seitens des Hofes und der offiziellen Kreise dem König Milan von Serbien erwiesen wird, mußte nach der sehr frühen Aufnahme des Fürsten von Montenegro auf seiner Reise nach Rußland, besonders aber nach dessen völliger Ignorierung auf der Rückreise nach Cetinje auffallen. Vor einigen Tagen noch wurde von offiziellen Blättern das Gerücht als eine plumpe Mache, als ein ferbischer Roman bezeichnet, daß die serbische Opposition, der Oesterreich freundlichen Politik Milans müde, mit dem Plan umgehe, den König zur Abdankung zu zwingen und mit der Einsetzung seines Sohnes auf dem serbischen Thron eine sich eng an Rußland anschließende Politik zu inaugurieren. Heute denkt man selbst in ersten politischen Kreisen nicht mehr so abfällig über dieses Gerücht und meint, daß dasselbe, wenn es auch den Ereignissen vorgeht, doch erkennen lasse, wohin man in Petersburg und Belgrad zielt. Man geht noch weiter, indem man die überauswichtigen Auszeichnungen des Fürsten von Montenegro und dessen offene Erklärung, daß er treu und fest zu Rußland stehen werde, als den Vorläufer des Ausbruchs eines Konfliktes zwischen Rußland und Oesterreich betrachtet, welcher von dem Augenblicke an zu befürchten war, wo Oesterreich in die russischen Bestrebungen auf der Balkan-Halbinsel mit der Besetzung Bosniens und der Herzegowina störend und lähmend einwirkte. Man glaubt sogar dem König Milan ist schon den ersten Winter, daß die Zeit näher rückt, wo er sich für Rußland oder Oesterreich definitiv zu entscheiden haben werde. Man rath dem serbischen Monarchen, daß er sein Verweilen in Wien dazu benutzen möge, sich zu vergewissern, wie weit er gegebenen Falles auf Oesterreichs Unterstützung zählen könne. In sehr gut unterrichteten Kreisen läßt man durchblicken, daß König Milan

dieses Rathes nicht bedürfte. Die Besprechungen, die er vor seiner Abreise nach Jassy und nach der Rückkehr von dort mit dem Minister des Aeußeren Grafen Kaluoch hatte, sollen sowohl bei diesem Staatsmann die Ueberzeugung befestigt haben, daß König Milan, der aufrichtige Freund Oesterreichs, für die Zukunft als dessen verlässlicher Alliiir angesehen werden darf, wie auch dem Könige die Zuversicht verschafft haben, daß er für gewisse Fälle auf eine ergiebige materielle Unterstützung Oesterreichs zählen könne.

London, 9. Oktober. In seiner Hergensfreude über die Wiederbefestigung des wackigen ägyptischen Thrones streut der Khedive das Gold mit vollen Händen aus. Seine Getreuen empfangen für ihre Anhänglichkeit glänzende Geldgeschenke und auch die englische Armee wird mit Dankesbezeugungen in Gestalt von Orden und Medaillen reich bedacht. Alle Offiziere vom Range eines Generalmajors erhalten den Diamant, während alle niedrigeren den Medaillon erhalten; die Soldaten werden mit einer Kriegesmedaille abgefunden. Natürlich erfreut sich dieser Beschluß großen Beifalls in der Armee, obwohl sie das kaum für die großen Opfer entschädigt, die sie augenblicklich zur Befestigung ihres Lebensunterhaltes machen müssen, da die Preise für Lebensmittel jetzt unerhört hoch sind. Daß die Stimmung gegen den Khedive unter den Eingeborenen sich in Folge dessen wieder sehr gebessert hat, ist bei der Macht des Goldes unter den Orientalen natürlich. Selbst die Ulema, die erbittertesten Gegner des Khedive, sind wie umgewandelt. Sie predigen Gehorsam und verdammen die Auflehnung. Wahrscheinlich ist jedoch bei ihnen das Argument der englischen Waffen wirksamer als ihre monarchische Loyaltät. Selbst die gefangenen Mitschuldigen Arabis bekennen sich als getreue Unterthanen des Khedive; so Mahmud Fehmi, der Ingenieur Arabis.

Provinzielles.

Stettin, 12. Oktober. Die fischereigesetzlichen Vorschriften enthalten durchweg die Mindestmaße, welche Fische haben müssen, ehe sie zum Verkauf gestellt werden dürfen. Nun hat es sich aber verschiedentlich gezeigt, daß wiederholt gerade fast werthlose kleine Lachse und Lachsforellen feilgeboten worden sind. Demnach soll ein Hinweis darauf ergehen, daß nicht nur die Verkäufer, Feilbieter und Verkäufer solcher minderwertigen Fische sich strafbar machen, sondern daß sie auch die Fische insofern empfindlich schädigen, als die gefangenen Fische, nach Erlangung der markfähigen Größe, sehr hohe Preise erzielen, während sie vorher fast werthlos sind. Außerdem verleihe das gerügte Verfahren die Bemühungen, durch jährliche Aussetzung von Fischbrut die Gewässer wiederum mit Edelfischen zu bevölkern. Die Fischereivereine sollen gleichfalls um ihre Mitwirkung ersucht werden.

Die Zahl der amtlich bekannt gewordenen, an der deutschen Küste im Jahre 1881 vorgekommenen Schiffsunfälle beträgt sich auf 236, welche (bei 26 Kollisionen) 262 Schiffe betrafen. Die Erhebungen der vorhergehenden Jahre ergaben:

	Unfälle	betreffende Schiffe
1880:	235	271
1879:	143	166
1878:	112	133
1877:	83	88
1876:	94	98
1875:	152	170
1874:	142	156
1873:	147	160

In der Zahl der Schiffsunfälle im Jahre 1881 ist im Vergleich zum Vorjahre, welches besonders reich an Unfällen war, keine wesentliche Verminderung eingetreten. Auch die Zahl der Totalverluste von Schiffen (101) war, wenngleich eine kleine Abnahme gegen das Vorjahr sich herausstellt, im Vergleich mit den Ergebnissen der Jahre 1877 bis 1879 eine erhebliche. Der Verlust an Menschenleben (89) aber erreichte sogar eine Höhe, wie in keinem der Vorjahre; derselbe berechnet sich auf nahe 5 Prozent der Gesamtbesatzung (einschließlich der Passagiere) aller von Unfällen betroffenen Schiffe.

Ein Arbeiter fiel gestern Nachmittag gegen 4 Uhr zwischen den an der Silberwiese liegenden Dampfern „Daphne“ und „Preußen“ ins Wasser, wurde jedoch von den in der Nähe beschäfftigten Arbeitern wieder gerettet. Das kalte Bad hätte demselben jedoch so wohl gefallen zu haben, daß er immer wieder in das nasse Element zurückspringen wollte, nur die sehr handgreiflichen Bemühungen seiner Retter gelang es, ihn davon abzuhalten.

Gestern Abend gegen 6 1/2 Uhr geriet ein in einer Jahrmärktbude auf der Lindenstraße zwischen der Albrecht- und Wilhelmstraße einige Waaren in Brand, doch wurde die Gefahr beseitigt, so daß die herbeigerufene Feuerwehr nicht in Thätigkeit kam.

Den Pastoren Palmgren zu Gustow auf Rügen, Schmitt zu Succow a. d. Płone im Kreise Pyritz und Schallehn zu Böschendorf im Kreise Randow ist der Rother Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

Schwurgericht. Sitzung vom 11. Oktober. Anklage wider den Arbeiter Herm. Fr. Karl Frank aus Schwarzow wegen vorsätzlicher Brandstiftung.

Der Angeklagte wohnte früher bei seiner Schwiegermutter in einem zum Gute Rantred gehörigen Arbeiterhause und arbeitete zu jener Zeit auf dem Gute Rantred, von dort wurde er jedoch entlassen und begab sich nach Stettin, wo er sich bald einen Diebstahl, Unterschlagung und Betrug zu Schulden

kommen ließ und deshalb zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt wurde. Am 14. Januar d. Js. wurde er aus dem hiesigen Gefängnis entlassen und er begab sich nach Rantred zurück, wo er jedoch bei seiner Schwiegermutter keine Aufnahme fand. Am 2. April traf er demnach wieder in Rantred ein und nachdem er im Krüge gezecht hatte, verlangte er Unterlaß bei seiner Schwiegermutter. Derselbe wurde ihm jedoch verweigert. Noch an demselben Abend brach auf dem Boden des von seiner Schwiegermutter bewohnten Hauses Feuer aus, durch welches das Haus vollständig eingeäschert wurde und 3 Arbeiterfamilien ihre ganze Habe verloren. Kurz nach Ausbruch des Feuers wurde der Angeklagte gesehen, als er aus einer Bodenlücke des Hauses sprang und entflo. Er leugnete, er habe jede Schuld, er wurde jedoch für schuldig befunden und zu 6 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

Anklage wider den Arbeiter Aug. Gebler und dessen Neffen, den Arbeiter Rob. Gebler, beide aus Stettin, wegen Raubes.

Ersterer hat bereits eine lange Verbrecherlaufbahn hinter sich; er ist 15 Mal, darunter mit 17 1/2 Jahren Zuchthaus bestraft. Beide sind angeklagt, in der Nacht vom 31. März zum 1. April d. J. den Handelsmann Hartmann aus Berlin, der am Abend aus Stargard angekommen war und sich nach einem Gasthause auf der Laßadie begeben wollte, auf der Silberwiese angegriffen zu haben, und nachdem sie einige Glas Bier mit ihm getrunken, ihn auf der Straße zu Boden geschlagen und ein Portemonnaie mit 96 Mark geraubt zu haben. Beide Angeklagten erklären, daß sie unschuldig sind, nur Aug. G. gesteht zu, daß er nach Hartmann geschlagen habe, daß dieser hierdurch hingefallen sei und daß ihm hierbei das Portemonnaie mit Geld mitgefallen sei. Thatsächlich ist auch das Portemonnaie nach der That nicht bei einem der Angeklagten, sondern auf der Straße liegend gefunden worden. Durch das Verdict der Geschworenen wurde Aug. Gebler des versuchten Raubes für schuldig, Rob. Gebler, dem Herr Justizrath Küchendorf als Verteidiger zur Seite stand, dagegen für nichtschuldig befunden. Rob. Gebler wurde in Folge dessen freigesprochen, Aug. G. zu 5 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

In dem neuen Amtsgerichtsgebäude pläzt gestern Vormittag in dem Terminzimmer Nr. 44 ein Ofen, der zum ersten Male mit Kohlen geheizt war. In Folge dessen konnten die in diesem Zimmer anberaumten Termine nicht abgehalten werden.

Die Direktion des Thalia-Theaters hat eine interessante Künstlerin für ein kurzes Gastspiel gewonnen, es ist dies die indische Schlangenbändlerin Miss Mala Damajante. Die Dame produziert sich mit 7 lebenden Riesenschlangen, Boa- und Pythonischlangen, und wird dieser Produktion ein besonderer Reiz nachgerühmt. Die Künstlerin macht die Thiere durch Vorhalten von rothem Tuch wüthend und befähigt dieselben wieder durch einen Griff, sie nimmt den Kopf der Schlangen zwischen die Zähne u. s. w. Das Gastspiel beginnt bereits am Freitag und wird sicher eine große Anziehungskraft auf das Publikum ausüben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Geier-Wally.“ Schauspiel in 5 Akten.

Ein vierzigjähriges Theaterjubiläum begeht am 15. Oktober d. J. in Oldenburg der verdienstvolle Leiter der hiesigen Hofbühne, Friedrich Woltered. Seitdem regent auf umfassende Erfahrung und seltene Bildung sich stützenden Kunstler verdankt das Oldenburger Bühneninstitut die Erneuerung jenes schönen Rufes, den es einst schon genoss, als Julius Moser für dieses Theater dramaturgisch thätig war. Das Repertoire ist ein gewähltes, die Klassik kommt zu ihrem Rechte, die moderne Produktion ist in den besten Erzeugnissen vertreten und selbst an der Initiative zu mancher interessanten dramaturgischen That hat es im Laufe der Jahre nicht gefehlt. Unter der Regie des jetzigen Direktors hat sich ein tüchtiges Ensemble herangebildet, das Personal zählt sehr gute Kräfte, unter anderen gehört der auch hier bekannte Schauspieler Emanuel Reicher zu den Lieblingen der Resdons. Woltered, aus einer Hamburger Schauspielerfamilie stammend, hat das Theaterhandwerk und die Bühnenkunst von allen Seiten gründlich kennen gelernt und erprobt. Er hat sich als Darsteller im Charakterfach hervorgethan und auch ganz hübsche Proben eines dramatischen Schriftstellers gegeben. Sein Enkel „Der Wechsel“ ist über alle deutschen Bühnen gegangen. Er ist auch der erste dramatische Lehrer für Kathi Frank gewesen.

Bermischtes.

Berlin, 10. Oktober. In der Untersuchungssache gegen den Bankier Sternberg ergeben die bisherigen Ermittlungen, daß die Einleitung der Untersuchung anscheinend durch Weiberintrigen veranlaßt ist. Herr Dr. Sello hat die Vertretung übernommen und sind die Angelegenheiten soweit aufgeklärt, daß die Entlassung des Angeklagten in den nächsten Tagen zu erwarten ist.

Wann beginnt der Tag? Diese ansehnliche so leicht zu erledigende Frage ist thatsächlich von drei Gerichtesbeurtheilungen beantwortet worden. Hier der Anlaß. Ein Bürger in Jena hatte am 19. Januar c. früh 7 3/4 Uhr den Bürgerrecht vor seinem Hause vorchriftsmäßig bezeugt, war aber dennoch der Straßenpolizeiunter-

suchung angeklagt worden, weil er ähnlich Manipulation nicht vor Tagesanbruch — so langt die Vorchrift — vorgenommen habe. Schöffengericht sprach ihn frei, weil der Tag Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währt, mals aber die Sonne noch nicht aufgegangen. Der Berufsrichter aber erkannte auf Straß, der Tag mit der Dämmerung beginne und end, damals war die Sonne zwar noch nicht aufgegangen, aber es dämmerte schon. Das Kammergericht, welches sich am Montag in der Revisionsinstanz der Frage zu befassen hatte, entschied folgendermaßen: Der zweite Richter ist zu weit gegangen, der Tag beginnt nicht mit der Morgendämmerung, sondern erst mit Eintritt der Tageshelle und Beginn des Tagesverkehrs. Dennoch ist der Angeklagte strafbar, da um die erwähnte Zeit die Tageshelle und der öffentliche Verkehr bereits begonnen hatte.

Der Roman einer Perlenschnur wird „N. W. Tagblatt“ folgendermaßen berichtet: In einigen Tagen erschien bei einem Juwelier in Berlin eine junge Dame beabsichtigt Verlaufs einer kostbaren Perlenschnur. Der Juwelier erklärte, den Schmuck nicht kaufen zu können, doch erbot er sich, denselben in Kommission zu übernehmen, womit die Verkäuferin einverstanden war. Vorgestern nun erhielt die Verkäuferin jenes Schmuckes von dem Juwelier eine schriftliche Aufforderung, sofort im Palais der alten Gräfin in Angelegenheit der Perlenschnur zu erscheinen. Dieser Aufforderung kam die Verkäuferin unverzüglich nach. Im Palais der Gräfin wurde sie von dieser sogleich in eine Art Eramen genommen. Hierzu bemerkte die Gräfin streng: „Ich Sie deshalb zu mir bitten, weil diese Perlenschnur die von Ihnen zufällig meinem Juwelier in Kommission gegeben und von demselben mir zum Kauf angeboten wurde, einst mein Eigenthum war.“ Bo vier Jahren wurde sie mir aus meiner Hand verpfändet gehaltenen Schmuckstücke entwendet, um jede Nachforschung nach dem Thäter hieß vergeblich. Ein Verthum bezüglich des Schmuckes ist ausgeschlossen. Auf der Innenseite des Schloßes ist mein Wappen eingraviert, was Ihnen bisher wohl eingegangen sein dürfte.“ In der That, von dieser eingravierten Wappen hatte die junge Dame auch nicht die leiseste Ahnung. „Wenn die Sache so verhält, wie Frau Gräfin behaupten“, erwiderte das Fräulein, „so muß ich allerdings der strengsten Wahrheit gemäß eingestehen, daß ich diese Perlenschnur vor etwa vier Jahren, also zur Zeit, da ich noch beim Theater war, von einem meiner Verehrten, einem jungen Grafen, als Geschenk erhalten habe. Das Fräulein war in der Lage, diese Angabe vollständig und unumwunden durch einen Brief zu bekräftigen, der dem werthvollen Kadaver beigeleg war. Die Gräfin warf nur einen Blick ins das Schreiben. Eine Ecke desselben trug dasselbe Wappen, wie die Innenseite des Schloßes der Perlenschnur. Die alte Dame zwiste nervös zusammen und befaßte schweigend den für die Perlenschnur geforderten Preis.

Eine Wiederholung des Elmer Bergschiffes könnte sich demnach auch einmal etwas näher bei uns, nämlich bei Lomnitz (Schlesien) ereignen. Es wird von dort geschrieben: Schon seit einigen Jahren wurden am Köpfelberge von den hiesigen Forstbeamten Sprünge und Risse wahrgenommen, ohn daß man denselben eine besondere Bedeutung beigemessen hätte. In der jüngsten Zeit haben sich jedoch diese Spalten bedeutend vertieft und erweitert, und man merkt ganz deutlich, daß sich eine mehrere Morgen große, mit etwa 30jährigem Holze bestandene Waldfläche langsam der Thalsole nähert. Aus den vorhandenen Meter breiten Vertiefungen vermag man zu erkennen, daß die abwärtsgehende Masse aus losem Gerölle besteht, welches bei der Steilheit des Berges, besonders bei nasser Witterung, sehr leicht in schnellere Bewegung gerathen kann. Es macht einen recht eigenhümlichen Eindruck, wenn man stellenweise die Bäume wie durcheinander an Boden liegen sieht, die sonst kergengerade ihr Wipfel in den freien Lüften wiegen. Immerhin können noch Jahre vergehen, ehe die Katastrophe eintritt, durch welche ein Theil des Wiesenspiegels des Fußweges, der nach dem Hornschloße führt, verschüttet werden wird. Die abschließende Erde und Steinmasse beträgt gewiß über eine Million Zentner.

Telegraphische Depeschen.

Best. 11. Oktober. Im Unterhause wurde das Ministre verlesen, durch welches die Delegationen zum 25. d. einberufen werden. Die Zahl der Delegierten findet morgen statt. Der Ministerpräsident Tisza legte sodann das Arbeitsprogramm des Hauses vor. Nach Einbringung des Budgets für das Jahr 1883 soll sich das Haus bis zum 15. November vertagen, während die Finanzkommission das Budget und die Justizkommission das Gesetz über die Beschließung zwischen Juden und Christen in Beratung ziehen wird.

Konstantinopel, 10. Oktober. Die Pforte übermittelte heute dem griechischen Gesandten in Athen gleichzeitig nach Athen telegraphirte Note betreffs der vier streitigen Grenzpunkte Kavalierbend, Negerossee mit der gleichnamigen Delphoi, Katschowa und Kalimati, welche die Türkei in Gemessenheit der von der Grenzkommission festgestellten Tracé als thätig Orichenland abtreten wird. Was indessen vierter Punkt betrifft, so wird ein gewisses Territorium, welches zwischen der der Kommission festgestellten Grenztracé und einer Sideropelast nach Contra führenden Trumm liegt, nur bedingungsweise geräumt und die dritte Gebietstheil später von einer türkisch-griechischen Kommission geregelt werden.